

Land des Grauens

Aus keinem Land strömen derart viele Flüchtlinge in die Schweiz wie aus Eritrea. Der Exodus hat einen Grund. In dem afrikanischen Land herrscht ein paranoider Diktator. Fast die ganze Bevölkerung wird zum Militärdienst gezwungen. Flüchtlinge werden eingesperrt, gefoltert oder getötet. **Von Philipp Hedemann**

Wenn Tausende Menschen fliehen, um dort zu hausen, wo sich kein Mensch freiwillig niederlässt, dann erzählt dieser Ort viel über die Heimat der Geflohenen. Das Flüchtlingslager Mai-Aini im Norden Äthiopiens ist so ein Ort. An seinen Rändern wuchert die trostlose Ansammlung wellblechgedeckter Lehmhütten wie ein Krebsgeschwür in der Wüste. In der Trockenzeit machen Hitze und Staub das Leben zur Qual, in der Regenzeit Schlamm und Kälte. Mai-Aini ist kein guter Ort. Auch nicht für die rund 15 000 Menschen, die hier auf ihrer Flucht gestrandet sind. Doch hier ist es immer noch besser als in ihrer Heimat - Eritrea.

Wer das Pech hatte, in Eritrea geboren worden zu sein, soll dort bleiben. Auch seine Geschichte, die von Unterdrückung, Armut und Folter handelt, soll eingesperrt bleiben. Wer flieht, wird erschossen. So will es der eritreische Diktator Isaias Afewerki. Für seine Soldaten gilt der Schiessbefehl. Dennoch sind die Grenzen des einst fast hermetisch abgeschotteten Staates am Horn von Afrika porös geworden. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen fliehen jeden Monat 2000 bis 3000 Menschen. Viele von ihnen landen zunächst im Flüchtlingslager Mai-Aini.

Narben zeugen von den Qualen

Da ist Yonas, der Deserteur. Mit hinter dem Rücken verschränkten Armen und angezogenen Beinen liegt er auf dem Lehm Boden. «So haben sie mir im Foltergefängnis Arme und Beine zusammengebunden. Stundenlang. Sie nannten es «otto», Italienisch für «acht», weil der Körper eine Acht bildet», sagt Yonas. Narben an seinen Hand- und Fussgelenken zeugen von den Qualen. Immerhin hat er noch beide Hände. Einem Mithäftling sind sie nach dem durch die Fesselung verursachten Blutstau abgefault. Yonas landete im Gefängnis, weil er nach vierzehn Jahren Wehrdienst davonlief. Bei seinem zweiten Fluchtversuch schaffte er es nach Mai-Aini. Hier hängt er seit Jahren fest - und wartet. Er wartet, dass der Diktator Afewerki endlich stirbt und er in seine Heimat zurückkehren kann oder bis er das Geld für die Fortsetzung seiner Flucht hat.

Da ist Habtu, der Informatiker. Auf seinen Fluchtversuchen sah er, wie Frauen von Menschenhändlern vergewaltigt wurden und Männer in der Wüste verdursteten. Auf einem überfüllten und schrottreifen Schleuserboot schaffte er es einmal bis nach Malta. Von dort wurde er in die verhasste Heimat abgeschoben. Als er wieder in dasselbe Gefängnis eingeliefert wurde, in dem er vor seiner Flucht einsass, begrüßten die Folterschergen ihn mit «Willkommen daheim».

Und da ist Andemariam, der Reporter. «Als Journalist soll man die Wahrheit sagen und den Menschen dienen. Doch in Eritrea muss man lügen und der Regierung dienen», sagt der junge Mann. 2001 verbot Isaias Afewerki alle privaten Medien, seitdem verbreiten nur noch Staatsorgane Regierungspropaganda. In der Pressefreiheits-Rangliste von «Reporter

ohne Grenzen» steht das Land auf dem letzten Platz. Bei Andemariam stellten Regierungsbeamte mit abstrusen psychometrischen Tests eine Begabung für den Journalismus fest und zwangen ihn, bei der staatlichen Zeitung anzuheuern. Als er es nicht mehr aushielt, seine Landleute zu belügen, floh er.

«Afrikas grösstes Gefängnis für Journalisten» nennt «Reporter ohne Grenzen» Eritrea. Über dreissig Medienleute seien dort inhaftiert, mindestens sieben sollen in Haft gestorben sein oder Selbstmord begangen haben. Das Regime stört das Signal der unabhängigen, von Paris aus sendenden Station Radio Erena. Zugang zum Internet haben nur wenige Eritreer. Deshalb kann sich die Mehrheit der Bevölkerung kaum ein realistisches Bild von der Lage in ihrem Land machen.

Tausende Kinder fliehen, oft allein

Könnten sie es doch, sie würden kaum Gutes erfahren. Die ehemalige italienische Kolonie wurde 1993 unabhängig vom grossen Nachbarn Äthiopien. 1991 hatte der damalige Rebellenführer und noch heute amtierende Präsident Afewerki mit seinen äthiopischen Verbündeten den kommunistischen Diktator Mengistu gestürzt. Doch sobald der gemeinsame Feind besiegt war, verschlechterten sich die Beziehungen zu Äthiopien rapide. Von 1998 bis 2000 lieferten die einstigen Waffenbrüder sich einen blutigen Grenzkrieg um ein unbedeutendes Stück Land. Bis zu 100 000 Menschen auf beiden Seiten bezahlten den Irrsinn mit ihrem Leben. Der immer noch schwelende Konflikt gilt dem paranoiden Diktator seitdem als Alibi, fast seine gesamte Bevölkerung zu versklaven.

Aus Angst vor dem militärisch überlegenen Nachbarn müssen alle Knaben und Mädchen ihr letztes Schuljahr in einem militärischen Ausbildungslager verbringen. Alle Männer und Frauen über 18 Jahre müssen anschliessend Militärdienst leisten. Offiziell dauert er 18 Monate, doch de facto wird er oft bis zum 50. Lebensjahr ausgedehnt. Das ganze Land gleicht einer riesigen Kaserne im permanenten Zustand der Generalmobilmachung.

Für einen Sold, der kaum zum Überleben reicht, müssen sich die Rekruten militärischem Drill unterwerfen und Zwangsarbeit in Regierungsprojekten verrichten. Viele Soldaten begehen Selbstmord, andere sterben an einer tödlichen Mischung aus Malaria, Durchfall, Unterernährung, Erkältung, Erschöpfung und Schlafentzug. Wer dennoch versucht zu desertieren, wird erschossen, in der prallen Sonne in überhitzte Schiffscontainer oder in unterirdische Foltergefängnisse gesperrt. Um dem drohenden Militärdienst zu entkommen,

Alle Männer und Frauen müssen Militärdienst leisten, offiziell für 18 Monate. Doch er wird oft bis zum 50. Lebensjahr ausgedehnt.

Isaias Afewerki



Seit über 21 Jahren herrscht Afewerki über das Land in Ostafrika. Er wurde in der Hauptstadt Asmara geboren und studierte Ingenieurwissenschaften in Äthiopien. Danach war er in der Eritreischen Befreiungsfront aktiv und absolvierte eine Militärausbildung in China. Im Mai 1993 erlangte Eritrea die Unabhängigkeit. Der 68-jährige Afewerki ist verheiratet und hat drei Kinder.

fliehen jedes Jahr Tausende Kinder. Oft allein, oft ohne das Wissen ihrer Eltern. Im Flüchtlingslager Mai-Aini ist eigens ein Teil für unbegleitete Kinder reserviert.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen gibt es in Eritrea zwischen 5000 und 10 000 politische Gefangene. Einige von ihnen werden in Isolationshaft gefangen gehalten, ohne sauberes Trinkwasser, ohne ausreichendes Essen, ohne medizinische Versorgung. Auch wer nicht den vier vom Staat zugelassenen Religionsgruppen - sunnitische Muslime, eritreische Orthodoxe, Römisch-katholische und Lutherische Kirche von Eritrea - angehört, kann in den Verliesen des Diktators landen.

In von Wikileaks veröffentlichten diplomatischen US-Depeschen, in denen der eritreische Machthaber als «durchgeknallter Diktator» bezeichnet wird, heisst es: «Junge Eritreer fliehen in Scharen, die Wirtschaft ist in einer Todesspirale, die Gefängnisse sind überfüllt, der Diktator Isaias Afewerki bleibt grausam und aufsässig.»

Flüchtlinge müssen Steuern zahlen

Im vergangenen Jahr legte die Sonderberichterstatterin der Vereinten Nationen zur Situation der Menschenrechte für Eritrea ihren Bericht vor. Darin wies sie unter anderem auf willkürliche Tötungen, Verhaftungen und Folter hin sowie darauf, dass Meinungs-, Religions-, Bewegungs- und Versammlungsfreiheit fehlen. Auch Amnesty International prangert diese Vergehen seit Jahren an. Die Menschenrechtsorganisation fordert einen internationalen Abschiebestopp für eritreische Flüchtlinge. Denn, so erklärt Franziska Ulm-Düsterhöft von Amnesty International in Berlin: «Flucht gilt in Eritrea als Hochverrat und wird mit langjährigen Gefängnisstrafen geahndet. Einige Häftlinge überleben die Haft vermutlich nicht.»

Weil trotzdem viele Männer und Frauen im arbeitsfähigen Alter fliehen, stagniert die Wirtschaft des rohstoffreichen Landes. Im Wohlstandsindikator der Uno landet Eritrea auf dem 182. von 187 Rängen. Nach Schätzungen wird mittlerweile ein Drittel der Wirtschaftsleistung von Flüchtlingen erbracht, denn über ihre Botschaften treibt die Regierung auch von Exil-Eritreern eine sogenannte «Aufbausteuer» ein. Weil das Land zudem im Verdacht steht, die radikalislamischen Shabab-Milizen im benachbarten Somalia zu unterstützen, belegte der Uno-Sicherheitsrat der Vereinten Nationen Eritrea 2009 mit einem Embargo. Doch da das Land kaum internationale Beziehungen pflegt, laufen die Sanktionen weitgehend ins Leere.

Nicht der Nachbar Äthiopien mit seinen Panzern, nicht die Uno mit ihren Sanktionen, nur die Eritreer selbst können die Diktatur ihres Präsidenten beenden. Davon ist Andemariam, der Journalist im Flüchtlingslager, überzeugt. Bisher hat Afewerki Aufstände stets niederschlagen können, doch seine Tage sind gezählt. Davon ist Andemariam überzeugt. «Alle hassen den Präsidenten. Irgendwann wird es eine Revolution geben. Sie wird ihn wegfeigen. Dann werde ich meinen Beruf endlich in meinem Land ausüben können.»



Von 1998 bis 2000 lieferten sich Eritrea und Äthiopien einen blutigen Krieg. Die Spannungen halten bis heute an, der Konflikt droht erneut auszubrechen. Die Bilder stammen aus dem letzten Kriegsjahr. Neuere Aufnahmen aus Eritrea existieren kaum.

